



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Minor, J.: Friedrich Schlegel. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Friedrich Schlegel.

Von J. Minor.

2.



Als Friedrich Schlegel seine griechische Literaturgeschichte herausgab, hatte er sich bereits als Rezensent und Kritiker auf dem Gebiete der modernen deutschen Literatur hervorgethan. In Reichardts Journal „Deutschland“ und dessen Fortsetzung „Buccon der schönen Künste“ waren eine Reihe von Charakteristiken und Kritiken erschienen, welche mit kecken und verwegenen Angriffen auf Schiller begannen und mit einer vollständigen Vernichtung der kritischen Autorität Lessings endeten. Eine billige Kritik war von dem Manne nicht zu erwarten, den Goethe später den hegenden und immer gehezten, eine rechte Brennefessel genannt hat.

Im Sommer 1796 kam Friedrich nach Jena, wo sein Bruder unter Schillers Flügeln eben warm geworden war. Er hatte sich bereits von Dresden aus dem Redakteur der Horen genähert und demselben eine weltgeschichtliche Vergleichung, „Cäsar und Alexander“ \*) eingeschickt, in welcher er seinen Gedanken einer antiken Naturbildung auch auf die Individuen übertrug und Cäsar als das Bild der vollkommenen Übereinstimmung einer vollendeten imperatorischen Kraft und eines vollendeten imperatorischen Verstandes feiert. Aber schon während er auf dem Wege nach Jena das Schicksal dieses Aufsatzes kaum erwarten konnte, hatte er sich durch eine Rezension des Schillerschen Musenalmanachs auf 1796 den Weg in die Horen erschwert. In dem auf Schillers Horenredaktion immerfort nergelnden Journal „Deutschland“ hatte Schlegel den Unterschied der objektiven und interessanten Dichtung auf Goethe und Schiller angewendet, und Schiller war dabei Goethe gegenüber natürlich um ebensoviel zu kurz gekommen, als die romantische Dichtung in dem Aufsatz „Über das Studium“ gegenüber der antiken. Daß der Verfasser des Diotima-Aufsatzes mit Schillers „Würde der Frauen“ wenig zufrieden sein konnte, versteht sich freilich von selbst; keineswegs aber hätte er von dem boshaften Witz, den ihm sein Bruder soufflirte: daß man das Gedicht am besten mit vertauschten Rhythmen und stropfenweise rückwärts lesen sollte, Gebrauch machen sollen. Wenn er sich aber nun gar Ausfälle gegen Schillers vernachlässigte Erziehung und die un-

\*) Friedrich Schlegel. 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften, herausgegeben von J. Minor. Zweiter Band: Zur deutschen Literatur und Philosophie. Wien, 1882, Verlag von Karl Konegen.

heilbar zerrüttete Gesundheit seiner Einbildungskraft erlaubt, so tritt die Insolenz des jungen Kritikers deutlich zu Tage. Wir begreifen, daß dieser nun mit Zittern und Zagen nach Jena ging und seinen Bruder ein über das andre mal auf dem Wege auffordert, ihn bei Schiller zu empfehlen oder im Notfalle zu rehabilitiren; wir begreifen auch, daß Friedrich, welcher damals eben an seinem Buche „Die Griechen und Römer“ druckte, sich in der Vorrede und am Schlusse desselben sehr anerkennend über Schiller ausließ, den er in den frühern Theilen ganz ignoriert hatte. Schiller, ohne sich diese Unbesonnenheiten weiter anfechten zu lassen, nahm Schlegel freundlich auf, vergalt aber wenigstens gleiches mit gleichem, indem er die „Griechheit“ und „Grätkomanie“ der beiden Brüder mit einigen beißenden Xenien bedachte. Diese konnte wieder Schlegel nicht hinunterwürgen, und nun verfolgte er, zwar anonym, aber durch seine Bosheiten jedermann kenntlich, Schillers Horen und Musenalmanach in der Reichardtschen Zeitschrift mit dem giftigsten Spotte. Schiller brach daraufhin auch mit A. W. Schlegel, der einen schönen Teil seines Einkommens den Zeitschriften verdankte, welche sein Bruder verlästerte, und mit dieser Trennung der Gebrüder Schlegel von Schiller war der erste Schritt zur Bildung einer romantischen Schule gethan.

Der zweite Schritt war die Bekämpfung Kants, gegen den man Fichte ebenso schroff wie Goethe gegen Schiller hinstellte. Schon in Dresden hatte Friedrich Schlegel gegen Kants Schrift „Über den ewigen Frieden“ seinen „Versuch über den Begriff des Republikanismus“ herausgegeben, worin der despotischen Regierungsform gegenüber den alten Republiken dieselbe Stellung zu Teil wird wie in dem Aufsätze „Über das Studium“ der modernen Dichtung gegenüber der antiken. Auch hier also hat das Moderne nur prosaischen Wert und mittelst der politischen Insurrektion, für welche übereinstimmend mit Schillers ästhetischen Briefen die herrschende Moralität als das erste Erfordernis bezeichnet wird, soll ebenso die alte republikanische Regierungsform wiederhergestellt werden, wie durch die ästhetische Revolution das Objektive in der Kunst. Noch deutlicher aber und mit Schlegels ganzer Einseitigkeit spricht sich die Opposition gegen Kant in einer Reihe fragmentarischer Aufzeichnungen aus, welche erst nach Schlegels Tode ans Licht gezogen worden sind und mit welchen sein neuerdings herausgegebener Briefwechsel mit Kavalis aus dem Jahre 1796 zusammengehalten werden muß. Diese philosophischen Fragmente zeigen uns Schlegel von dem Punkte, wo er sich als neugeborner Fichteaner in der ersten Hitze gegen Kant lehrt, bis zu dem Punkte, wo er sich auch von Fichte zu emanzipiren beginnt — bei der unendlichen Progressivität seines Geistes natürlich kein langer Weg. Bei Fichte fand er das feste geschlossene System, welches seinem fragmentarischen Geiste imponirte und welches er bei Kant vermifste. So wenig gerecht wird er dem Begründer der kritischen Philosophie, daß er die Meinung ausspricht, dieselbe hätte auch ohne Kant aus dem Geiste des Zeit-

alters heraus geboren werden müssen. Er sieht in Kants Philosophie, welcher er bei jeder Gelegenheit Halbheit zum Vorwurfe macht, nur eine Vermittlung mit der verhaßten Aufklärung, nur eine Versöhnung der Philosophie mit dem gesunden Menschenverstande, um welchen sich dieselbe nach Schlegels Meinung garnicht zu kümmern braucht. Die philosophische Deduktion hat nach ihm gar keine Rücksicht auf das Resultat zu nehmen und die Paradoxie hält er bei jedem Philosophen für ein Zeichen der günstigsten Vorbedeutung: „je kräftiger, je einseitiger, je philosophischer, je paradoxer.“ So ist ihm auch Fichte bald nicht mehr genug Kritiker und Universalist, und deshalb auch nicht mehr genug absoluter Idealist: „Ich und Hardenberg sind doch mehr!“ Schon damals glaubte er bei einem eignen System angelangt zu sein, dessen oberstes Kriterium „polemische Totalität“ werden sollte. Die Gedanken, welche Friedrich Schlegel in diesen Fragmenten in der Form von Schlagworten, Witzgen, Paradoxen aufgezeichnet hat, liegen seiner Rezension des Niethammerschen Journals zu Grunde, welche Novalis ausgezeichnet mit den Worten charakterisirt: „Deine Rezension von Niethammers Journal hat den gewöhnlichen Fehler deiner Schriften: sie reizt ohne zu befriedigen — sie bricht da ab, wo wir nun gerade auf das beste gefaßt sind — Andeutungen, Versprechungen ohne Zahl —, kurz, man kehrt von der Besung zurück, wie vom Anhören einer schönen Musik, die viel in uns erregt zu haben scheint und am Ende, ohne etwas Bleibendes zu hinterlassen, verschwindet. Augen haben deine Schriften genug — helle, seelenvolle, keimende Stellen —, aber gib uns endlich, wenn du anders nicht ganz Künstler werden willst — wo nicht etwas Brauchbares, doch etwas Ganzes, wo man auch kein Glied mehr suppliren muß.“

Am Schlusse dieser Rezension hatte sich Friedrich Schlegel über die Art, wie man philosophische Bücher beurteilen solle, überhaupt ausgelassen. Er verweist auf die Griechen, welche die Philosophie als Kunst betrieben hätten und thut damit den ersten Schritt zur Verwirrung der Grenzen zwischen Kunst und Wissenschaft: auf die kunstmäßige Ausbildung des philosophischen Geistes und Sinnes will er aber nun weiter auch ein philosophisches Kunsturteil gründen, welches den philosophischen Geist und die logische Kunst vorzüglicher philosophischer Meisterwerke genau zu charakterisiren und streng zu würdigen suche. Es ist kein Zweifel, daß er sich selbst dieses Gebiet vorbehalten wollte. Für das Niethammersche Journal waren ja auch die Charakteristiken der sogenannten eleganten Philosophen bestimmt d. h. derjenigen Philosophen, welche zugleich auch auf Philologie oder Poesie Anspruch machen. In den Charakteristiken Schlossers, Jakobis, Forsters, Lessings, welche Schlegel für die Reichardtschen Zeitschriften lieferte und denen sich auch ein Garve anreihen sollte, hat er Kunstwerke der charakterisirenden Kritik geschaffen. Es sind rechte Maulwurfsarbeiten: er nimmt die ganze Masse der von einem jeden dieser schreibseligen Autoren verfaßten Schriften zusammen und wühlt sich durch sie hindurch. Aus ihrer Gesamtheit holt er sich die Physiognomie des Schriftstellers,

dessen Bild er mit ein paar kecken Federstrichen hinwirft, sozusagen mit dem Bleistift skizzirt. Er giebt keine Detailzüge, er charakterisirt nicht wie Wilhelm bis ins einzelne, sondern in großen Umrissen; aber immer erkennen wir, welche einzelne Beobachtung ihm den einen oder den andern Zug zu dem Gesamtbilde geliefert hat. Alle diese Schriftsteller zieht er hervor, weil sie ihm durch verwandte Züge interessant sind, und was er an ihnen lobend oder tadelnd hervorhebt, sind meistens auch an ihm hervortretende Eigenschaften. Er charakterisirt sich selbst in diesen Charakteristiken nicht weniger scharf als seine Gegenstände. Durch das Bild von Lessing, Jacobi, Forster hindurch gewahren wir überall die ironischen Züge Friedrich Schlegels, der sich selbst belächelt. Was seine Bilder auf der einen Seite eben deshalb an Wahrheit verlieren, gewinnen sie auf der andern an Tiefe: er verzerrt und entstellt fast immer, er trifft auch wohl daneben, aber wo er trifft, trifft er bis in die letzten Schlupfwinkel hinein, in welche sich die Wahrheit der geistigen Erscheinung zurückgezogen hat.

So zeigt sich uns sogleich der ganze Friedrich Schlegel in der Rezension von Jacobi's „Woldemar“. Als den feinen geistigen Wollüstling, den er in Woldemar-Jacobi hinstellt, haben wir ihn selbst kennen gelernt und dem Buche, das er hier mit so heiliger Überzeugung verdammt, hat er einstmals seine größten ästhetischen Genüsse verdankt. Ganz in Übereinstimmung mit den philosophischen Fragmenten, welche als die erste und letzte Bedingung aller Philosophie die Wissenschaftsliebe und jeden, der die Wissenschaft zu seinen eignen (gleichviel ob noch so guten und erhabenen) Zwecken mißbrauche, für einen Sophisten erklärt hatten, wird Jacobi zum Sophisten gestempelt: weil er die Philosophie zur Bestätigung eines Resultates, das ihm von vornherein vor den Augen stünde, zur Rechtfertigung seiner Schwärmerei für das Unsichtbare mißbrauche. So verwirft er den Woldemar sowohl als poetisches wie als moralisches Kunstwerk und läßt ihn nur als theologisches gelten, welches, wie alle moralischen Debouchen mit einem salto mortale in den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit endige. Ebenso ablehnend verhält er sich, und aus denselben Gründen, gegen Schloffer, dem gegenüber er in dem „Deutschen Orpheus, ein Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte“ energisch die Partei Kants ergreift, während er der Aufklärung gegenüber wieder die Verdienste dieser Pseudomystiker in den Vordergrund rückt.

Aus denselben Gesichtspunkten, die ihm persönlich nahe lagen, feiert er in einem folgenden Aufsätze Georg Forster. Dieser ist vor allem das Vorbild des gesellschaftlichen Schriftstellers, welcher er selber werden wollte. Der Geist freier Fortschreitung, der in ihm lebt, stimmt ganz zu dem progressiven Charakter, welchen Friedrich Schlegel der modernen Literatur zuerkannte und nach welchem ihm die Klassiker, wenn wir solche zu „befürchten“ hätten, nur als Hemmnis und Stagnation erschienen. Forster gewinnt ihn ferner als Republikaner, dem der Begriff der Menschenwürde überall obenansteht und der im Geiste Kants nicht das Glück, sondern den freien Willen der Unterthanen für das höchste hält. Gegen den Vorwurf der Schwäche entschuldigt er Forster mit eben dem Uebermaß sittlicher und sinnlicher Reizbarkeit, welches er einst für den Altertumsforscher, also auch für sich selber, unentbehrlich gefunden hatte. Wenn er Forster, zuletzt auch in formeller Hinsicht als Meister im geschriebenen Gespräche, als Gesprächskünstler, feiert so hat er wenigstens für die Zukunft pro domo gesprochen: denn bald darauf haben sich Wilhelm Schlegel in seinen Gemälde-

gesprächen und Friedrich selber in seinem Gespräch über die Poesie die Vorteile dieser Form zu eigen gemacht.

Aus persönlichen Verhältnissen heraus ist auch Schlegels Aufsatz über Lessing geschrieben. Er weilte damals bereits in Berlin, im Zentrum der Aufklärung, unter den geschwornen Feinden der kritischen Philosophie. Lessing denen zu entreißen, welche ihn zum Ideal der goldnen Mittelmäßigkeit, zum Helden der feichten Aufklärung ohne Licht und Kraft machen wollten, war der ausgesprochene Hauptzweck dieser Kundgebung. Alles das, worin man Lessing als groß gefeiert hatte, erscheint als seine Schwäche und Schattenseite: aus der Dichtung und Kritik wird er mit einigen geschickten Kunstgriffen hinausgestamotirt. Groß ist er aber in allem dem, womit er Friedrich Schlegel zum Schutzhort dienen kann: in dem freien Stil seines Lebens, der ihn jede Brotwissenschaft und jedes bürgerliche Amt verschmähen läßt; in dem revolutionären und polemischen Geist, den er besonders im Anti-Goethe beweist; als Fragmentist, der es wie Friedrich Schlegel nur zu abgebrochenen Kundgebungen gebracht hat. Er will nicht Lessings Schriften, sondern den Geist in seinen Schriften suchen: Lessing selbst ist uns mehr wert als seine Schriften. Er will ihn in seiner historischen Entwicklung, nicht nach den herkömmlichen Rubriken begreifen lernen. Nur den ersten Teil seiner Abhandlung, welcher den Nachweis zu führen sucht, daß Lessings bekanntes Selbsturteil über seine dichterische Begabung auf Wahrheit beruhe, hat Schlegel ausgeführt. Er charakterisirt zu diesem Zwecke die beiden dichterischen Hauptwerke Lessings: die Emilia Galotti und den Nathan. Die Emilia ist in Rücksicht auf künstlerischen Fleiß und Feile sein erstes Werk; aber was ist sie? Ein gutes Rechenexempel der dramatischen Algebra, mit viel prosaischem Verstand, aber mit wenig poetischem. Nathan ist sein klassisches Hauptwerk, weil es seine Individualität am vollständigstem wiedergiebt. Aber als was gilt dieses „Werk schlechtthin unter seinen Werken,“ dieser „Lessing Lessings“ in Friedrich Schlegels Augen? Weder als Dichtung noch als philosophisches Werk hat es hier Bestand: er preist es von Seite der Polemik gegen alle illiberale Theologie als einen „Anti-Goethe Nr. 12“ und von Seite seiner Begeisterung für die sittliche Kraft und Einfalt der hiedern Natur als ein „dramatisirtes Elementarbuch des höhern Cynismus.“ Mit diesem letztern Schlagworte sind wir in die Athenäumsfragmente mitten hinein versetzt und bei der faktischen Gründung einer romantischen Schule angelangt.\*)

\*) In dem ersten Artikel über Friedrich Schlegel sind einige sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben, die wir zu berichtigen bitten. S. 185 Z. 6 ist zu lesen wüßte (statt neueste); ebda. Z. 7 v. u. Jugendenthufiasmus (statt Jugendenthufiasmus); S. 187 letzte Zeile dorischen (statt deutschen); S. 189 Z. 24 einer griechischen (statt rein griechischer); S. 190 Z. 4 bewährt (statt berührte).

